

Eiersuche mit „Planzebüx“

Wie früher in Medenbach Ostern und Weihnachten gefeiert wurden

MEDENBACH

Einige Traditionen im Zusammenhang mit den Feiern zu Weihnachten und Ostern sind bis heute erhalten geblieben – und doch war die Kindheit in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg im Bauerndorf Medenbach in vielem anders.

Von
Dieter Hofmann

An die Osterzeit haben viele ältere Medenbacher noch besondere Erinnerungen: Sie begann mit der „Karwoche“. Diese „Trauerwoche“ vor dem Osterfest spielte in der evangelischen Gemeinde Medenbach eine große Rolle. Irene Bücher, Jahrgang 1921, erläutert: „Am Karfreitag waren wir zum Gottesdienstbesuch alle schwarz angezogen. Die konfirmierten Jugendlichen und die noch nicht verheirateten jungen Erwachsenen gingen zum Heiligen Abendmahl. Bei uns war im Wohnzimmer der Mittagstisch feierlich gedeckt. Alle Familienmitglieder erschienen um 12 Uhr, fasten sich an den Händen und sprachen ein Tischgebet. In der Karwoche aßen wir fleischlos. Am Gründonnerstag gab es Spinat und Eier, Karfreitag aßen wir Bandnudeln mit Dörrobst und am Samstag eine Kartoffel- oder Gemüsesuppe.“

Am Ostersonntag wurde in vielen Familien ein „Osterlamm“ gegessen, das eigentlich ein „Zicklein“ war. Herbert Albert und Irene Bücher können



sich gut daran erinnern.

Harald Noll erzählte von der „Eierbüx“, auch „Planzebüx“ genannt. Das war ein länglicher Behälter aus Blech, in dem ursprünglich beim Botanisieren die Pflanzen aufbewahrt wurden. Es ist anzunehmen, dass Jahrzehnte zuvor der Dorflehrer einmal eine solche Anschaffung empfohlen hatte. Davon weiß man aber nichts mehr. Die Büx war mit Moos ausgepolstert und diente dazu, bei den Paten die Ostereier einzusammeln. Die Mädchen hatten hierfür ein Körbchen mit Schleifchen. Lieselotte Fischer freute sich immer auf den Besuch bei der Patentante. Dort gab es nicht nur



Ostereier suchen mit Körbchen und der „Planzebüx“ im Jahr 1954.

Foto: Hans Münster

die gefärbten Ostereier, sondern auch einen Schokoladenosterhasen.

Aus Moos und Weide

In vielen Gärten waren Osternester aus Weide und Moos gebaut worden. Dort gingen die Kinder zunächst auf die Suche. Es gab auch ein Ostereierwerfen auf der Wiese: Jungen gegen Mädchen. Gewonnen hatte das Kind, das die meisten Eier gefangen hatte.

Auch die Vorbereitungen für Weihnachten wurden frühzeitig getroffen. Irene Bücher erinnert sich, dass jedes Jahr die Puppenküche, die das Jahr über auf dem Speicher stand, zum 1. Advent nach unten geholt, frisch tapeziert und mit neuen Gardinen geschmückt wurde: „Wir Kinder freuten uns auf das kleine Herdchen, das mit ‚Esbit‘ (ein tablettenförmiger Brennstoff) geheizt wurde und kochten dort der Mutter Malzkaffee. Bis Weihnachten kam die Puppenküche in die ‚Gut Stubb‘. Dort war es so kalt, dass das Wasser an den Wänden herunterlief. Drei Tage vor Weihnachten wurde geheizt. Die Puppe, die im Kasten auf dem Kleiderschrank stand, gab es zu Weihnachten, vielleicht trug sie ein neues Kleid. In der Nach-

barschaft hatte ein Kind eine Ente zum Aufziehen bekommen, es hatte aber Angst davor.“ Natürlich sollten Plätzchen gebacken werden.

Im Dezember waren die Hühner in der Mauser und legten kaum Eier, so wurden schon lange vorher Eier gesammelt, aufgehoben und im Korn gelagert. Davon konnten an Weihnachten Lebkuchen, Butterplätzchen und Spritzgebäckes gebacken werden. „Bei Bäcker Esaias haben wir backen lassen. Die Plätzchen wurden in einem großen Korb versteckt und nur an Weihnachten gegessen. Am Weihnachtsbaum hingen die Plätzchen mit Loch. Sie wurden als Baumschmuck verwendet und von den Kindern stibitzt.“

Butter und Eier verkauft

Sehr viel wurde nicht gebacken. Die Leute verkauften Butter und Eier und hatten dadurch wenig für sich. In der Adventszeit fuhr die Großmutter manchmal nach Wiesbaden. Von dort brachte sie einen Lebkuchen mit. Wir sind lange vor Ankunft ihres Zuges zum Bahnhof gelaufen.“

Elli Dambmann, in Breckenheim aufgewachsen und am 1. Februar 2015 im 87. Lebens-

jahr verstorben, erzählte mir: „Unter Aufsicht des Försters konnten Tannenbäume geschlagen werden. Abends wurden sie eingesetzt, schiefe wurden geflickt, dann der Baum geschmückt. Vor dem Kirchgang war das Vieh zu füttern. Nach der Kirche haben wir in der Wohnstube gegessen und gegessen. Mama hat die Wachskerzen angezündet und jedem sein Päckchen gegeben. Es gab Sachen, die gebraucht wurden: neue Kamelhaarschlappen, warme Strümpfe, einen rosa Unterrock, Unterhosen, Plätzchen und Schokolade. Abends vor dem Schlafengehen gab es nochmal Kaffee und Kuchen.“

Lieselotte Fischer stammt aus einer Arbeiter- und Handwerkerfamilie: „Wir wurden damals im Bauerndorf zu ‚de geringe Leut‘ gezählt. Wir hatten nur eine sehr kleine Wohnung in der Wiesenstraße. Wir hatten kein Wohnzimmer, nur eine Küche. Aus dem Schlafzimmer wurde das Nachtschränkchen geholt und in eine Ecke gestellt. Darauf fand der kleine Weihnachtsbaum, den mein Vater gekauft hatte, seinen Platz. Er schmückte ihn mit bunten Kugeln und Kerzen. Auch die Puppenküche und der kleine Kaufmannsladen, vom Großvater (Schreiner „Brettheimer“ ge-

nannt) hergestellt, wurden kurz vor Weihnachten in die Küche geholt.“

Bei Heinz Noll war es so: „Das Christkind war da. Es gab Geschenke, die waren nach Weihnachten wieder weg. Man freute sich schon auf das nächste Fest, da standen sie dann wieder: die Eisenbahn zum Aufziehen mit kleiner Schienenstrecke, der kleine Kaufmannsladen aus Holz und das Schaukelpferd. Wir Kinder haben unseren Eltern nichts geschenkt.“

Kuchen für den Knecht

Christa Schmidt erzählte, dass für den Knecht und die Magd zwei Hefekuchen gebacken wurden. An Weihnachten kamen Verwandte zu Besuch. „Wir hatten im Kachelofen dicke Kuchen gebacken und hielten den ganzen Tag Kaffee warm. An Weihnachten besuchten wir auch Lilli-Goth (Anmerkung: Goth oder Gothe ist das hessische Wort für Patentante). Sie hatte uns schon erwartet und wir bewunderten ihren Tannenbaum und den Ständer. Dieser drehte sich und machte Musik. Zwischen den Jahren ging es dann zu den Goten außerhalb“, so war es bei Elli Dambmann.